

Gnade sei mit euch und Friede von Gott und unserem Herrn Jesus Christus!

Am heutigen Sonntag Reminiszere hören wir auf einen Briefabschnitt aus dem 5. Kapitel des Römerbriefs; ich lese die ersten fünf Verse:

1 Nachdem wir nun gerecht geworden sind durch den

Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus.

2 Durch ihn haben wir freien Zugang zu der Gnade bekommen, die jetzt die Grundlage (unseres Lebens) ist. Darüber hinaus haben wir eine Hoffnung, die uns mit Freude und Stolz erfüllt: Wir werden einmal an Gottes Herrlichkeit teilhaben.

3 Nicht allein dessen rühmen wir uns:

Wir rühmen uns auch in der Zeit der Bedrängnis/Trübsal/Nöte.

Wir wissen, dass Not/Bedrängnis/Trübsal uns lehrt, durchzuhalten.

4 Und wer gelernt hat durchzuhalten, ist bewährt. Und bewährt zu sein, festigt die Hoffnung.

5 In dieser Hoffnung werden wir nicht enttäuscht.

Denn Gott hat uns den Heiligen Geist gegeben und hat unser Herz durch ihn mit der Gewissheit erfüllt, dass er uns liebt.

Liebe Gemeinde,

vor einiger Zeit ging es im Religionsunterricht um das Thema „Arm und Reich“ - ich glaube, es war im Zusammenhang mit dem Erntedankfest, und wir betrachteten das Gleichnis vom Reichen Kornbauern. Bei dieser Geschichte kann es jedem Reichen mulmig werden, und darum wollten meine Schülerinnen und Schüler zuerst einmal ganz grundsätzlich und genau klären, wer denn reich und wer arm sei.

„Ist man reich, wenn man fünf Ferraris hat? Wenn man nicht nur zwei Mal im Jahr in Urlaub fährt, sondern selbst ein Kreuzfahrtschiff besitzt? Wenn man sich ein Villa leisten kann und Personal dazu – ab wann ist man reich?“

In diese Diskussion hinein habe ich meine Schülerinnen und Schüler geschockt mit der Aussage: „Ich bin eine reiche Frau.“ Sie haben mich angeguckt, als käme ich von einem anderen Stern. Ich sah es ihnen förmlich an, wie sie überlegten: „Wäre Frau Bender wirklich eine reiche Frau, hätte sie es dann nötig, uns Reli-Unterricht zu geben?“ Und schnell hatte man Vergleiche parat: „Sind Sie so reich wie Bill Gates?“ Oder „Wie viele Millionen besitzen Sie?“

Ich hingegen blieb bei meinem Satz: „Ich bin eine reiche Frau.“

„Ich bin eine reiche Frau.“

Denn: Ich habe noch nie in meinem Leben gehungert. Ich habe jeden Monat mein Gehalt auf dem Konto. Ich darf in einer wunderschönen Dienstwohnung leben.

Ich bin eine reiche Frau.

Krieg kenne ich nur aus den Medien. Und obwohl ich elf Jahre nach Ende des 2. Weltkriegs geboren wurde, habe ich nie Mangel gelitten; ich hatte ich immer ein Dach über dem Kopf, ein warmes Bett.

Ich bin eine reiche Frau.

Ich habe eine prächtige Familie; Menschen, die ich lieb habe und denen ich viel bedeute. Ich darf auf gute Freunde zählen. Ich habe einen Beruf, der mich glücklich macht.

Und: **Ich weiß, woher ich komme und wohin ich gehe, wenn mein Leben vorbei ist.**

Ich bin eine reiche Frau.

Die meisten Kinder haben gespürt, worum es mir ging. Sie haben gemerkt, dass ich zugleich ironisch und sehr ernst war.

Ironisch: Ich habe angegeben mit dem, was ich habe, besser: Was mir geschenkt worden ist. „Ich bin reich.“ Aber im Grunde wollte ich das gerade lächerlich machen: dieses ständige „immer mehr, immer reicher“, dieses „sich vergleichen“ – natürlich in der Regel nur mit denen, die noch mehr haben.

Denn alles Relativieren, alles Vergleichen wirkt doch letztlich lächerlich, albern und kindisch, wenn man sich immer an denen misst, denen es angeblich besser geht, die mehr haben.

Es gibt aber Fragen, die kann man nicht durch Vergleichen klären. Jede und jeder muss selber wissen: **Was macht mein Leben reich**, was trägt mich, was gibt meinen Jahren Sinn und Lebendigkeit? Was hält mich auch dann, wenn der Boden unter meinen Füßen wankt? Es geht um ein Lebensgefühl, ja, mehr, um eine Lebensgrundlage. Es geht um eine wichtige, um eine ernste Sache.

Von Paulus haben wir eben sehr steile Verse aus seinem Brief an die Gemeinde in Rom gehört. Auch da redet er ernst UND ironisch.

Er prahlt und behauptet: „Wir Christen sind reich“, wo doch alle wissen, wie viele Habenichtse sich der Gemeinde angeschlossen haben.

Er gibt an: „*Bedrängnis lehrt uns durchzuhalten*“, wo doch alle wissen, in welcher großen Schwierigkeiten die Gemeinde steckt.

Er rühmt sich und die Adressaten: „*Wir werden an Gottes Herrlichkeit teilhaben!*“ Aber bisher haben sie alle eher Jesu Erbarmlichkeit geteilt.

„*Wir rühmen uns*“, sagt Paulus. Klingt lächerlich, und doch es ist ihm dabei ernst, bitter ernst, liebe Gemeinde.

Es geht darum zu klären, was reich macht und was uns in Armut stürzt. Was uns trägt, und was uns blendet.

In der vergangenen Woche wurde eine Studie veröffentlicht, die eine große Wochenzeitung in Auftrag gegeben hatte. Befragt wurden Leute zu Themen wie Partnerschaft, Beruf, Technik Ernährung Religion usw. „Alte Werte auf dem Prüfstand“, hieß die Überschrift. Je nach persönlicher Werteskala mag man entsetzt oder erleichtert sein darüber, was das konkret bedeutet:

z.B. dass von der Ehe keine lebenslängliche Dauer mehr erwartet wird;

oder dass Ernährung und Gesundheit eine viel größere Rolle spielen als die Frage nach Gott;

und dass den Befragten für ein gutes, gelingendes Leben Spaß und Genuss unverzichtbar sind.

Ob eine Befragung in der Mitte des 1.Jhs. n.Chr. ein sehr viel anderes Ergebnis gebracht hätte? Auch als Pls seinen Brief schrieb, war eine kleine, privilegierte Schicht damit beschäftigt, ihr Leben zu kultivieren, ihr kleines Glück zu bewahren und zu hoffen, dass es nicht allzu schlimm enden möge.

Die Mehrheit hatte andere Sorgen:

Sie sorgte sich nicht, was es zu essen gab, sondern ob überhaupt.

Sie sinnierte nicht über das Kommen und Gehen der Liebe, die Mehrheit der Sklaven durften keine dauerhaften Beziehungen eingehen – sie waren ja Eigentum ihrer Herren.

Sie beschäftigten sich wohl auch wenig mit der Frage nach Gott, nach einem höchsten Wesen: Kümmerte sich denn ein Gott um sie, die ganz unten auf der Werteskala der Gesellschaft standen?

Und dahin dringt eine Botschaft aus dem fernen Winkel der römischen Provinz. Die Nachricht vom menschengewordenen Gott, der unser Leben teilte. Nicht das Leben der Privilegierten. Nein, einer, der umherzog und die Kranken berührte, die niemand anzufassen wagte – und sie wurden gesund. Einer, der sich mit Betrügern an einen Tisch setzte und Frauen zu Botschafterinnen machte - und ihnen zu einem aufrechten Gang verhalf. Der sich mit ungebildeten Fischern und ehemaligen Terroristen umgab und sie spüren ließ: Bei Gott ist die Tür offen, wer zu ihm kommt, den wird er nicht hinaus stoßen.

Und Menschen spürten:

Wo ich herkomme, bin ich gewollt, wo ich hingeh, werde ich erwartet.

Die Botschaft war erfrischend neu, und sie lief um die Welt. Paulus selbst findet bereits 20 Jahre nach Jesu Tod Gemeinden in der heutigen Türkei, und noch bevor wir hier im ach so christlichen Abendland überhaupt den Namen Jesu vernommen hatten, da gab es bereits Kirchen in Syrien, Äthiopien und Eritrea. Da atmeten Menschen auf, da wurden sie sich ihrer Würde bewusst: **Wir sind reich. Wir sind reich**, unabhängig von unseren materiellen Verhältnissen. Sie erfuhren: Ich kann mich taufen lassen; erhobenen Hauptes gehöre ich nun auf die Seite dessen, der den Tod bezwungen hat. *Wir haben Frieden mit Gott und freien Zugang zu der Gnade*, so drückt es Pls aus.

Und andere Menschen bekamen dadurch Mut, gegen Mächtige aufzustehen. Ihr Leben zu riskieren. Sie wussten: „Wir gehen ja in den Fußspuren Jesu. Der verlässt uns nicht.“ Bis heute wirkt dieser Glaube. Woher sonst nähme der greise eritreische Bischof seine Kraft her, das Regime zu kritisieren, die lange Haft auszuhalten? Er kann mit Paulus sagen: *Wir wissen, dass Bedrängnis uns lehrt, durchzuhalten.*

Liebe Gemeinde, in diesen Tagen wird viel darüber diskutiert, ob sich die vielen fremden Menschen, die in unser reiches Land fliehen, ob sie sich integrieren lassen. Selbstredend wird das eine riesige Herausforderung sein. Die Erwartungen an die Flüchtlinge sind deshalb groß: dass sie sich unserem Arbeitsmarkt einfügen; dass sie unsere Werte anerkennen; dass sie ihren Beitrag leisten zum Wohlstand dieses Landes; dass sie dieses Land bereichern. An diesen Fragen ist sicher nichts verkehrt.

Aber ist da nicht noch mehr? Die meist jungen Leute kommen mit leeren Händen, aber sind sie deshalb arm? Besitzen sie nicht doch auch einen großen Reichtum, ein großes Potential an Hoffnung, an Mut, an Vertrauen in die Zukunft? Was können wir von ihnen lernen?

Unter uns sind heute Morgen Christen, die in den Flüchtlingsunterkünften leben. Können sie mit unseren müden Kirchen das Brot der Hoffnung teilen?

Ich bin sicher: Es gibt noch viele Schätze zu heben.

Und umgekehrt: Wir sind reich – hoffentlich nicht nur an materiellen Dingen. Teilen wir diesen Reichtum, damit andere in unseren Gemeinden die Liebe finden, der wir uns alle verdanken.

Die Unterschiede zwischen uns sind groß. Sie zu finden ist einfach. Machen wir uns aber doch auf die Schatzsuche nach den Gemeinsamkeiten, entdecken wir miteinander unseren alten und immer neuen Glauben. Geben wir einander nicht auf – Gott tut es doch auch nicht. Das ist unser Reichtum. *Wer gelernt hat durchzuhalten, ist bewährt. Und bewährt zu sein, festigt die Hoffnung. In dieser Hoffnung werden wir nicht enttäuscht.*

Auch dann nicht, wenn es hart wird. Wenn schwere Zeiten kommen.

Wir haben keine Wohlstandsreligion und keinen Wohlfühlglauben. Bedrängnis, Not, Trübsal, das sind Ereignisse, nach denen sich keiner sehnt, aber sie fehlen in keinem Leben. Sie gehören auch zu einem Christenleben. Und doch behalten sie nicht das letzte Wort: *Wir haben eine Hoffnung, die uns mit Freude und Stolz erfüllt: Wir werden einmal an Gottes Herrlichkeit teilhaben*, schreibt Paulus.

Das ist keine Vertröstung, das ist ein starker Trost.

Daran können wir festhalten, das trägt, auch in stürmischen Zeiten. Wir dürfen es glauben: **Wo wir herkommen, sind wir gewollt, wo wir hingehen, werden wir erwartet.** Amen.

Marlene Bender, Pfrn.